



Allgöhrliches Blatt.

Nr. 21.

Samstag

den 23. Mai

1829.

Als es regnete.

Nieder sauste wild der Regen
Auf das dürre Sommerland,
Und ich saß mit ihr am Fenster,
Haupt an Haupt und Hand in Hand.

Stille saßen wir und schauten
Wie's so prasselnd niedersiel,
Und mit ihren braunen Locken
Srieb der Wind sein loses Spiel.

Und wir saßen träumend nieder
Zu des Hauses Flur und Rain,
Wie die Wasserbläschen plagten
Drunten auf dem Riesgestein.

Sahen, wie am Weingebirge
Hin sich wand der Wolkenzug,
Lauschten, wie die Traufe flirrend
An die Hauslaterne schlug.

Und so wild der Regen sauste,
Und so wild das Wächlein schwoll,
Ach uns war dabei so selig,
Ach uns war das Herz so voll.

Und wie über Wind und Regen
Jedes hatte seine Klage,
Mußt' ich heimlich zu mir sagen,
Ach, es war ein schöner Tag!

Joh. N. Vogel.

Fior di Levante.

(Fortsetzung.)

5.

Zur Abendzeit starre Beaufire, am Fuße eines Bollwerks gelagert, das über die Stadt auf Meer und Hafen niedersah, in das Becken des Leßtern, wo ein Schiff gerade beschäftigt schien, seine Flügel zur weitern Reise zu richten. Das Schiff war der Franklin. Der Offizier sollte darauf die Insel verlassen, und man hatte ihm eine der spätern Abendstunden bestimmt, um auf dem Schiffe sich einzufinden, weil es mit dem frischesten Morgenwinde in die hohe See zu steuern hatte. Sein Beruf und die Pflicht des Gehorsams, wie die edlere Pflicht des Sohnes, riefen gebieterisch den jungen Kapitain über's Meer nach der Heimath; aber, mit träumerischer Gewalt schien ihn ein lebhafteres Gefühl am Gestade von Rhodos zurückhalten zu wollen: die Liebe zu Athanasia, die doch nie die Seinige werden sollte. Vergebens bestrahlte daher mit schimmerndem Golde die Sonne das Meer, dessen leicht kräuselnde Wellen eine glückliche Fahrt verhießen, vergebens spielte ein günstiger Wind mit den sich blühenden Segeln des Schiffs, und den Wimpeln der Freiheit: vergebens jauchzte die Schaar der amerikanischen Matrosen während der anstrengenden Arbeit, des glücklichsten Heimzugs gewärtig. Beaufire's Gemüth blieb traurig, wie sein Antlitz ernst. Gleichgültig dachte er an den Augenblick, wo er im Vaterlande an's Ufer steigen würde; mit zerrissenem Herzen jedoch der Stunde, der nahen, die ihn von diesem Zaubereilande reissen sollte. Sein Herz zu trösten bereitete sich das Schicksal, und sendete ihm einen Herold, zur Stunde, da er verzweifelte. Rockides kam durch das hohe Gras

der Bastionen auf den Trübsinnigen zu. Kaum erwiederte dieser den freundlichen Gruß des Griechen.

»Ich weiß, was Ihnen Kummer macht,« sagte Rokibes: »sagte ich Ihnen jedoch nicht in Ruskuck's Garten, daß ich Ihnen Glück zu bringen verstehe? Glück, mein Herr, denn nur ein Wort kostet es Ihnen, und eine schwache Belohnung für Ihren Diener, so verläßt das schönste Weib, das je die Erde getragen, diese Insel, ihren Kerker, an Ihrer Hand, in Ihrem Arm.«

»Wahnsinniger Schwäger!« fuhr Beaufire wild auf: »so gut Du mich im Hause Deines Vetzters feig im Stiche ließeß, so wenig vermagst Du zu erfüllen, was Deine Zunge spricht.«

»Es wäre dennoch einer Probe werth. Meiner eigenen Sicherheit wegen mußte ich entspringen, mich verbergen halten. Doch verkehre ich insgeheim mit Gregors Hause. Ich habe Athanasia gesprochen, sie in Thränen gefunden, und die Ursache dieses Weinens leichtlich entdeckt. Der Gedanke, Sie scheidend zu wissen, bringt das Mädchen fast um ihren Verstand, und sie ist nicht zu retten, wenn sie zurückbleibt. Dieses Ihnen vorzutragen, verbunden mit dem Wunsch Athanasia's, von Ihnen gerettet, durch Sie befreit zu werden, den ich Ihnen verkünden soll, hat mich bewogen, Sie aufzusuchen, trotz der Gefahr, die meinem eigenen Leibe droht.«

»Wie? Athanasia selbst rief mich zu ihrer Befreiung auf? sie hätte sich entschlossen, endlich meiner Liebe nachzugeben, endlich die Sklavenketten zu zerreißen, die so unwürdig ihre Hände belasten? Sie, die meiner Bitte so sehr widerstanden? Wie könnte ich säumen ihr zu gehorchen, da sie mit ihrem Wunsche zugleich mein höchstes Glück ausspricht? Aber wie soll es gelingen, durch die Niegel ihre Haft zu brechen, die Luchsaugen des niederträchtigen Schergen, der sie hütet, zu blenden? Wie soll dieß alles geschehen im Raume weniger Viertelstunden? Dort hat das Schiff seine Segel schon gerüftet, ein schwacher Anker hält es nur noch an diesem Grund. Der günstige Wind wird mit jedem Augenblick erwartet: wenn mich die Kanone ruft, und Athanasia ist nicht befreit, — um so trostloser ist dann mein Geschick!«

»Das sei meine Sorge. Wo die Beute zur Entführung einwilligt, ist das Gelingen leicht, das Hinderniß nicht möglich. Aber freilich, mit leeren Händen darf ich's nicht beginnen. Ich habe der Sklaven Finger zu vergolden, die Mägde durch Geschenke in den Schlaf zu lullen. Es bleibt mir vielleicht nichts übrig, als die Bestechung an dem Vetter selbst zu versuchen. Der Bitte wäre er nimmer zugänglich, aber einer tüchtigen Goldbörse vermag er nicht zu wider-

stehen. Ich kenne ihn darauf. Sie haben, wie ich erfahren habe, von Ihrem Oheim großen Werth an Edelsteinen empfangen. Der geringste unter diesen würde hinreichen, unserer Sache den günstigsten Erfolg zu sichern. Vertrauen Sie mir, als dem Boten von Athanasia's Liebe, und wenn Sie es befehlen, mache ich mich gleich an die Arbeit, dafür bürgend mit meinem Kopf.«

Beaufire jubelte in den Himmel hinein, und seine freigebige Hand wurde der Dolmetscher seiner Gefühle. Rokibes ward von ihm in Eid und Pflicht genommen, und gelobte, beim ersten Signalschuße, den der Franzosin geben würde, mit der schönen Sclavin am Strande zu seyn, und sie an Beaufires Herz zu legen. Er entfernte sich alsobald, längs den Mauern gleich einer Eidechse hinschlüpfend, und Beaufire konnte ebenfalls nicht länger mehr an der Stelle ausdauern, die er bis jetzt eingenommen. Er stieg herab in die Stadt, begrüßte noch einmal, verborgen von der eindämmern- den Nacht, das fest verschlossene Haus seines Oheims, rief seinem Renard, der mit seinen Habseligkeiten im Hause des Consuls wartete, und nahm von diesem, den ein plötzliches Fieber an das Bett gefesselt hielt, den herzlichsten Abschied. Zwei Diener des Consuls geleiteten die Franzosen an den Hafen. Dort angelangt, sendete Beaufire sie zurück. Er und Renard warfen sich auf den Stufen der Hafenbrustwehr nieder, in der Gegend, wo das Boot sich einfänden sollte, bestimmt, die Reisenden an Bord zu bringen. Ausser dem Geräusch auf dem Amerikaner, war beinahe kein Laut rings um zu hören. Auf Fässern und Ballen schlummerten hin und wieder einige griechische oder arabische Lastträger; die Zollschildwachen saßen unfern unter ihrem leinenen Dache, und spielten zum Zeitvertreib mit Nüssen oder Steinen; in der Kaffeeschenke vernahm man nichts, als die pathetische Stimme des Erzählers, wie er von dem großen Kalifen Harun und seinem Wessir den Zuhörern berichtete. Der Himmel war dunkel, die Sterne blizten schwach, aber electricisch sprühte die Brandung des Meeres in weißgelben Funken. Allzulangsam für Beaufire's Wünsche, allzu zögernd für seine Ungeduld, und wieder allzu schnell für sein Vorhaben trat der Mond an den Bogen des Himmels. Wie die Augenblicke schlichen! das Herz des Offiziers pochte ihnen langsam nach. Wie schnell bagegen auch die Zeit verging! vielleicht zu schnell, fürchtete er, für den Plan, der in so kurzer Zeit entworfen, so rasch vollendet seyn mußte! Alle Pulse Beaufire's klopfen wieder unruhig tobend der jagenden Zeit nach. Endlich, — es waren einige Stunden vergangen, — endlich näherte sich der entscheidende Moment. Eine Laterne wurde schnell am Mast des Amerikaners in die Höhe gezogen: ein Paar

rasche Pfliffe folgten diesem Signal; der erste Schuß — ein Zeichen der Einschiffung für die Passagiere — brüllte über den Hafen hin. Beaufire und Renard fuhren auf, und sprangen die Stufen empor auf den Rand der Brustwehr. Beaufire's Augen flogen über den Strandplatz hin, um die Erwarteten zu erspähen. Aber wie schnürte sein Herz sich zusammen, als er den ganzen Strand vom hellsten Mondlicht überstrahlt sah, und von Menschen wimmelnd die Umgebungen desselben! Die Wachen liefen auf ihre Posten, die aus dem Schlummer geweckten Lastträger waren auf den Beinen; die Schaar der Müßiggänger, von welchen die Kaffeschenken bevölkert waren, traten unter den Eingang dieser Häuser, um ihre Neugier an den Bewegungen des segelfertigen Schiffs zu ergößen. Wie sollte Athanasia unbemerkt zum Ufer gelangen? Wie konnte Beaufire hoffen, Hockides List und guten Willen verwirklicht zu sehen?

Der Offizier zögerte, verweilte, verwünschte sein Schicksal, und hoffte noch immerdar. Die Zeit des Hoffens ging jedoch vorüber. Der Kapitain des Amerikaners, umgeben von mehreren Befehlshabern anderer Fahrzeuge, kam vom Punschnapfe, sich auf sein Schiff zu verfügen. Er stieß auf Beaufire, erkannte seinen Mann, und forderte ihn auf gut Seemännisch auf, mit ihm an Bord zu steigen, indem mit dem ersten Frühroth der Franklin den Hafen verlassen würde. Kein Sträuben, kein Widerstand half; trostlos und niedergeschlagen folgte Beaufire seinem Führer. Nirgends Hockides, nirgends Athanasia zu sehen. Wie in sein Grab stieg er die Stufen an's Meer hinab, und heran rauschte das Boot, bereit, ihn aufzunehmen. Da — gleichsam als wären sie herausgestiegen aus den Fluthen, — gewahrte er Hockides, und eine Verschleierte neben ihm in einem Kahne stehend, den der Grieche von der andern Seite des Hafens, leise und längs den Mauern herangerudert hatte. Beaufire's Brust zuckte vor Freude; er schüttelte Hockides Hand.

»Habe ich's recht gemacht?« flüsterte dieser, sich zu ihm herabbeugend, und ein Ende des Schleiers aufhebend, worunter Athanasia's Blüge, beglänzt vom Mond, blendend wie er, aber auch so bleich, hervorsah: »hier ist das versprochene Kleinod; ich habe mit Gregor selbst unterhandeln müssen; Alles was sie mit gegeben, reichete noch nicht hin; doch habe ich mich verbürgt, und hoffe, daß Sie meine Bürgschaft ehren werden.«

Der glückliche Offizier drückte dem Helfer, so viel er noch an Goldschwere in seiner Tasche führte, in die aufgespannten Finger, und ein wohlgefälliges Lächeln des Griechen erkannte dankbar des Franzosen Freigebigkeit. »Leben Sie wohl, und verlieren Sie keine Zeit!« raunte Hockides seinem Gönner zu, indem er Athana-

sia mit raschem Schwung in das Boot hob, wohin ihr Beaufire nebst Renard nachfolgten. »Wen bringen Sie da?« fragte der Kapitain des Schiffs verwundert, als er ein Frauenzimmer in seinen Shawls unter der rohen Schiffsmannschaft erblickte. »Eine Unglückliche, Kapitain!« erwiderte Beaufire mit Vertrauen: »sie sucht die Freiheit nach langer Haft, und ein Sohn der freien Staaten Amerika's wird ihr seinen Beistand nicht ver-sagen.«

Der Schiffsherr, von Punsch begeistert, und leicht gewonnen durch das treuherzige Benehmen des Franzosen, machte keine Einwendung. Er ließ Athanasien mit möglichster Sorgfalt auf das Schiff bringen, und wies ihr die für Beaufire bedungene Kajüte an, wo der Franzose sie ehrfurchtsvoll ihren Betrachtungen und dem Schweigen überließ, das sie, seitdem sie mit Beaufire neuerdings zusammengetroffen war, nicht gebrochen hatte.

Die wenigen Nachtstunden vergingen dem jungen Offizier bald im Gewühle seiner Gedanken. Die große Stille, die rund um den Hafen herrschte, verbürgte ihm mit seiner kostbaren Beute ein sicheres Entkommen; aber, wie es zu geschehen pflegt, daß Menschen, von einem plötzlichen Entschluß überwältigt, erst nach dessen Ausführung die Zukunft in Betracht nehmen, so faßte auch Beaufire jetzt erst seine Wiederkehr nach Frankreich ins Auge, und alles, was ihn dort unter seinen jetzigen Verhältnissen erwarten möchte. Armandine's Bild stellte sich ihm drohend dar: weinend und besorgt die geliebte Mutter; traurig und verlassen Athanasia, deren Schicksal er so leicht auf seine Schultern genommen hatte. Was sollte aus dieser Unglücklichen werden, wenn sie nicht ihres Retters Gattin würde? und durfte sie diesen Rang einnehmen, so lange noch Armandine einen Anspruch auf Beaufire's Herz besaß? Es war undenkbar, daß die Braut in Frankreich Athanasien gleich einer Schwester aufnehmen würde; dieser Hoffnung widersprach das glühende Blut des Südens. Der Kapitain fühlte auch wohl im Innersten, daß es für seine eigene Ruhe besser seyn würde, wenn Athanasia, da sie nicht mit den unauslöschlichsten Banden an ihn geknüpft werden konnte, auch nicht sein Haus bewohnte. Was aber dann? sollte er sie über das Meer geführt haben, unter trügerischen Vorspiegelungen, um sie dann dem Mitleide zu empfehlen? auf der andern Seite, — hatte Armandine nicht sein Wort, und die Mutter nicht die Aussicht auf eine Verbindung ihres Sohnes, wie sie dieselbe schon längst gewünscht? — Er verlor sich in diesen Zweifeln; es war Morgen geworden, und das Schiff hatte sich schon majestätisch in die offene See bewegt, als Beaufire, noch immer träumend, auf eine Kanone gestützt, sein Schicksal überlegte. Das fröhliche Geschrei der Matrosen, und die

Regsamkeit, die auf dem Fahrzeug herrschte, erheiterten ihn. Sein Herz wurde hell durch die Strahlen der aufsteigenden Sonne, hell wie die Fläche des Meers. So wie Alles freundlicher um ihn sich gestaltete, so fehlte auch die freundlichste Gestalt nicht in dem Bilde, welches seine Einbildungskraft sich erschuf. Ihn gelüstete, nach seiner schönen Schutzbefohlenen zu sehen, und er schlug rasch den Weg nach der Cajüte ein. Leise öffnete er die Thüre, geräuschlos lauschte er durch die Spalte: Athanasia saß auf dem Kibelager, völlig angekleidet, hatte die Hände im Schooß gefaltet, und betete laut. Zufällig fiel ihr Auge auf die Thüre, und da sie des jungen Mannes gewahrte, schwieg sie plötzlich, jedoch vor sich hinstarrend, und kein Blick, weder der Freude, noch der Überraschung, flog dem Jüngling entgegen. Mit schmeichelnden Worten und liebevollen Geberden näherte sich ihr Beaufire: er redete sanft zu ihr, wie man zu einem geliebten Kinde redet, er sagte ihr Worte der Liebe, wie nur das feurigste Herz sie erfinnt, — nichts vermochte Athanasien ihrem räthselhaften Schweigen zu entreißen.

»Der schnelle Umschwung Deiner Lage hat Dich bestürzt,« sagte der Offizier mit aller Milde: »sieh mich doch an!«

Die Jungfrau that es. Aber, kalt wie ihre Züge blieb ihr Auge. »Du bist so auffallend verändert,« fuhr Beaufire zärtlich fort, »und ich wage nicht, Deine Stimmung zu deuten. Kein Wort, kaum ein Blick für mich? beengt vielleicht dieser Aufenthalt Deine Brust? schreckt Dich vielleicht diese unfreundliche, schmucklose Kammer, die jedoch mir reizender vorkommt, als der schönste Prunksaal, weil Du sie schmückst? so komm hinaus in's Freie! auf dem Verdeck weht eine reine Himmelstluft, und so weit das Auge reicht, sieht man nur Sonnengold und das liebliche Grün der Fluthen. Komm mit mir!«

Schweigend erhob sich Athanasia, und folgte der Aufforderung ihres Freundes. In einem einsamen Winkel des Verdecks, dicht an der niedrigen Brustwehr, die aus Tauen geflochten, um das ganze Schiff läuft, bereitete Beaufire seiner Begleiterin einen bequemen Sitz und nahm Platz neben ihr; mit zitternden Händen und klopfendem Herzen jedoch, weil sie noch immer das unheimliche Schweigen beibehielt.

»Um Gotteswillen, meine Athanasia, so lasse mich nur einen Laut von Deinen Lippen hören!« bat Beaufire dringend: »Du sitzt neben mir, wie ein Bild von Stein, möchte ich sagen, wenn nicht Dein unruhiges Athemholen mir das Leben in Deiner Brust verriethe. Was deutet aber dieses Benehmen? mit inne-

rem Schauer erinnere ich mich eines Märchens meiner Kindheit, worinnen ein Rittersmann seine Geliebte zu entführen glaubt, und mit Grausen gewahrt, daß ein Gespenst sich an ihn gefesselt. Marmorbleich und kalt wie Marmor ist Dein Gesicht, sind Deine Hände. Diese Augen, die herrlichen, die so trübe schauen, müßten in Thränen schwimmen, wenn sie in diesem blauen Antlitz jezo Leben verrathen sollten. Hebe, mein Kind. Entreisse mich der Pein der Erwartung, der Ungewißheit. Bei meiner Liebe, bei den Hoffnungen jenes Strandes, wohin ich Dich führe, beschwöre ich Dich: sprich! erlöse mich von den Ketten des Dämons, der sich meiner bemächtigt!«

Athanasia sah ihn lange, gleichwie prüfend an. Beaufire wußte nicht, ob Verachtung oder Kummer, oder ein Rest von rührender Liebe aus diesem Blicke sprach. Die Griechinn ließ ihm nicht Zeit, sich eine deutlichere Erklärung zu erbitten, denn sie zog pfeilschnell ihre Hand aus der seinigen, erhob sich, gleich einer Göttinn, zog ihren Schleier fest zusammen, und stürzte sich über das Geländer in's Meer.

Beaufire stieß einen lauten Schrei aus, und seine erste Bewegung war, der Unglücklichen in das Wellengrab zu folgen; da fühlte er sich bei der Schulter zurückgehalten: der Kapitain des Schiffs stand bei ihm, und rief: »Seyd Ihr toll, junger Cammerad? wollt Ihr Euch mit der Närrinn in's Meer begraben? seht Ihr nicht, daß schon zwei meiner Raben hinabfliegen, um die schwärmerische Taube zu retten? überlaßt den Jungen das Geschäft, sie sind geübter darinn als Ihr.«

Zwei rüstige Matrosen hatten sich in die Wellen gestürzt, und noch zur rechten Zeit die vom Wasser emporgetriebenen Gewänder Athanasiens erfaßt, um die vom Fall Betäubte der Strömung zu entreißen, die sie unfehlbar unter dem Kiel des Schiffs, somit in das Verderben gezogen hätte. Ein Boot, das schnell herabgelassen wurde, unterstützte die Bemühungen der wackern Seeleute; die ihrer Sinne beraubte Griechinn wurde an Bord gebracht, und wie verzweifelt warf sich Beaufire über die entseelt Scheinende. Nur die Versicherungen des Wundarztes, daß sie noch athme, daß sie folglich wieder zum Leben erwachen würde, trösteten den Betrübten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Homonyme im Jhr.
Blatte Nr. 20.

Strauß.